

Jelena Tuluschewa

Slawa¹

An der Tür klingelt es. Wohl zu Mutter, diese Krüppel. Bald soll ja Weihnachten sein, wahrscheinlich einer ihrer Kirchenheinis, wer sonst kommt im Morgengrauen, wenn das Land zwei Wochen im Tran liegt? Nur diese Superheiligen. Mein Schädel zerspringt. Ich muss Phil anklingeln, heute wäre es prima, nach draußen zu gehen und den Kopf klar zu kriegen. Warum macht sie so lange nicht auf? Das ganze Hirn haben sie mir zerklüftet, ich könnte sie umbringen!

Noch mit dem Kopf unter der Bettdecke, ertastete er auf dem Fußboden ein klebriges Handy. So ein Mist, schon wieder bekleckert. „7:30“ leuchtete auf dem Display, machte das Auge nervös. »Was soll das heißen? Jetzt reicht's aber! So früh sind sie zu Mutter noch nie gekommen. Haben Sie denn gar kein Gewissen? ... Oder wollen sie gar nicht zu Mutter?«

Eine unangenehme Kälte lief ihm den Rücken hinauf bis zum Hinterkopf.

»Immer mit der Ruhe, nicht aufregen, drei Tage waren schon vorbei. Teufel nochmal, im Kopf klopft irgendein Hammer herum.«

»Slawik, die Ärzte haben dir doch gesagt, dass du nicht soviel trinken sollst, mit deinem Blutdruck!« Er parodierte Mamas Intonation und verzog dabei das Gesicht.

»Komisch.« Ihm kam der kahle Igor Wladimirowitsch in den Sinn, wie er durch seine dicken Brillengläser die Kurven seines EKG aufmerksam besah: »Na, wie lange wollen Sie, junger Mann, in diesem Tempo noch weiter machen? Erst der Alkohol, dann Randalie im Rausch, Sex ohne Ende, Drogen ... Das alles mit Ihrem Herz, Gott schütze Sie!«

»Ja Mann, Gott hat dir das alles nicht gegeben, also sei nicht neidisch.«

Seine Erinnerungen unterbrach ein wiederholtes Klingeln. Für sich selbst unerwartet, krümmte er sich und drückte sich an den Sofarücken. »Was geht mich das an? Gleich wird Mutter öffnen oder verschrecken, wen es hergetrieben hat.«

Im Korridor waren schnelle Schritte, aus dem Schlafzimmer das unzufriedene Gemecker des Stiefvaters zu hören. Die Sekunden verwandelten sich in zähen Teer.

»Warum öffnet sie nicht?«

Von einer unbestimmten tierischen Angst ergriffen, streckte er den Kopf aus der schwülen Wärme heraus, um genau zuzuhören. Mutter war eindeutig verzweifelt, öffnete langsam und vorsichtig die Tür. Männerstimmen. »Wollen sie alle wirklich zu mir?!« Er vergaß kurz seinen Kater, sprang zur Tür und schob den Riegel vor. In einer kindlichen Laune hatte er von Mutter ein Schloss an seiner Tür verlangt, es half ihm erstmals in seinem Leben, sich sicher zu fühlen. Damals, als er zwölf war, fiel ihm Mutter auf die Nerven, wenn sie mit ihrem ständigen „Jungs, wollt ihr nicht was essen?“ mitten im Computerspiel mit seinen Freunden ins Zimmer eindrang. Seine Miene verfinsterte sich – jetzt war nicht die Zeit für Kindheitserinnerungen, jetzt musste er sofort zu sich kommen.

»Bitte, hier ist der Durchsuchungsbeschluss«, klang es gemessen aus dem Korridor. »Regen Sie sich nicht auf, Sie wissen doch: Slawa ist schon seit langem bei uns registriert. Jetzt geht es natürlich um etwas Ernsthaftes. Ich glaube, er wird Ihnen alles selbst sagen.«

»Und wozu die Durchsuchung?« Mutters Stimme klang alarmiert. Panik ergriff ihn. Er erstarrte, klammerte sich mit seinem Blick ans Bücherregal. »Zum Teufel, die Bücher. Zwei Regale voller Beweise, alles durcheinander. Ich muss schneller denken!«

Es klopfte an der Tür. Dem folgte ein wildes Klopfen – seines Herzens.

»Slawa, du hast Besuch. Von der Miliz.« Mutter versuchte mit allen Kräften, ihrer Stimme Festigkeit und Ruhe zu verleihen. Es gelang ihr schlecht. Zitternd, wie in der Kindheit nach einem Bad im kalten Fluss, presste er mühevoll, gewollt teilnahmslos hervor:

»Gleich, Mama. Ich bin nackt, ziehe mir gerade die Hosen an.«

»Möchten Sie vielleicht Tee trinken? Ich kann auch die Dokumente holen. Er hat Arbeitsbescheinigungen, ein gutes Zeugnis vom College. Wir haben es damals für die Kommission aufgehoben, nach ihrer Versammlung auf dem Manegenplatz, Sie erinnern sich?«

»Das lässt sich schwer vergessen, Tatjana Borissowna. Die kleine Versammlung war ein voller Erfolg. Wieder - schon zum dritten Mal? - endete sie für ihn auf dem Revier. Also dann, bringen Sie die Papiere, er wird sie brauchen können.«

Denk nach, los. Du bist doch klug! Unter all diesen hohlen Hammeln gehörst du zu denen, die das Wesen der Bewegung wirklich verstehen. Da sind sie, die Beweise deiner Intelligenz: schwarze Umschläge, abgenutzte Seiten... Das wird dein Grab – das Lager! Zum Fenster... Es ist noch dunkel, kalt, alle schlafen, niemand wird es hören! Er rannte zum Fensterbrett. Der Rahmen roch nach muffiger Nässe, draußen fielen langsam wenige Schneeflocken. »Schlecht, nichts wird überdeckt – plötzlich finden Sie es? Doch wie wollen sie es beweisen? Damals, auf dem Manegenplatz, flimmerte sogar seine Gestalt auf ihren Bildschirmen. Trotzdem schafften sie es nicht – nicht gefangen, nicht gehalten. Sie mussten ihn aus Mangel an Beweisen freilassen.« Schneller, er hatte nur noch zwei Minuten Zeit.

Die alten ausgeleierte Doppelfenster ließen sich lautlos öffnen. Er nahm vom Regal einen ganzen Schwung Bücher, wuchtete ihn auf das Fensterbrett und warf ihn mit ungelungenen Bewegungen möglichst weit nach draußen, damit die Bücher nicht auf den Balkonen oder den Gesimsen der unteren Etagen landeten. In ihm kochte alles. Es schien, als vergeude er kostbare Zeit und könne sich nicht schneller umdrehen. Die ungebetenen Besucher konnten zu jeder Zeit eindringen. Das zweite Regal, das teuerste, ihm liebste. Die Bücher hielten sich scheinbar am Regal fest. Es waren ganz wenige, aber sie hätten ausgereicht, um alles zu verderben. Der letzte Schwung Bücher schwand aus dem Fenster. Nur ein Buch war übrig: sein Stolz, sein Heiligtum, das Buch „des großen Tyrannen“. Voller Rage drehte er sich im Zimmer, versuchte, es dort zu verstecken, wo sie es nicht finden würden.

»Idiot, hättest früher daran denken sollen, überhaupt keine geheimen Orte oder Winkel. Alles liegt offen da.« In der Kadettenschule hatten Neulinge schnell erfahren, wozu das ‚Verstecken‘ gut war: wenn du nicht zu den Stärksten gehörtest, hattest du nie eigene Sachen.

Drei Jahre Kadettenschule waren drei Jahre Sehnsucht, Erniedrigungen, endloser Kampf ums Überleben. Diese Jahre des Wanderdaseins – fünf Tage im Kindergarten, drei Schichten Ferienlager hintereinander und am Ende der kasernierte Aufenthalt für hunderte verstoßener kleiner Jungen – hatte er Mutter nie verzeihen können. In der ersten Zeit hatte er heimlich geweint, sich an jedem Wochenende bei ihr beschwert, sie gebeten, ihn wieder mitzunehmen, und versprochen, mit den Prügeleien und dem Schulschwänzen aufzuhören. Sie breitete nur bedauernd die Arme aus – sie musste arbeiten gehen, etwas zum Leben verdienen, ihn allein großziehen, keine Zeit, um auf ihn aufzupassen. Er nickte, versuchte sie zu verstehen, wischte die Tränen ab und kehrte jeden Sonntag dorthin zurück. Er bemühte sich, konnte ihr aber dennoch nicht verzeihen. Dort war es ganz und gar nicht so, wie es die alten Kriegsfilme zeigten. Zum Überleben musste er sich prügeln. Immer, um alles: um den Platz in der Dusche, um einen zweiten Fleischklops, um einen Schlafplatz am Fenster. Er schlug sich voller Ingrim, stellte sich bei jedem Gegner das Gesicht des betrunkenen Vaters vor, den er doch nicht im Gedächtnis behalten konnte. Mit unkindlicher Grausamkeit schlug er ins Gesicht, in die Herzgegend, und stellte sich dabei vor, wie Vater sich vor Schmerzen krümmen würde. Zu Anfang prügelte er sich, um zu überleben, sich zu verteidigen; später, nachdem er sich eine Autorität erkämpft hatte, schlug er einfach, um seine Stellung zu erhalten. Wenn er in den Kraftraum ging, gefielen ihm die faszinierten Blicke der anderen Jungen, er mochte es, seinen schnellen Herzschlag zu verspüren, mochte den Geschmack von Blut im Mund.

Das Herz klopfte... Jetzt schlug es so schnell, als ob es sein nahes Ende fürchtete. Das letzte Buch konnte er nirgends verstecken, es flog aus dem Fenster. Er atmete tief durch, wischte die feuchten Hände am Betttuch ab, zog die Trainingshosen an und ging zur Tür.

»Hallo, wollen Sie zu mir?« Er gab sich den Anschein, als sei er nicht überrascht.

»Hallo Slawa, zu dir. Wir haben uns ja lange nicht gesehen.« Das Gesicht des Leutnants parodierte ein Lächeln. Ein zweiter Polizist rührte absichtlich gelangweilt den Zucker im Glas um und machte mit dem Löffel hässliche Geräusche. Der Ton rief im Kopf ein langes Echo hervor.

»So lange ist's nun auch nicht her«, strahlte Slawa möglichst sorglos, »Glückwunsch zum verflossenen Jahr!«

»Willst du selbst damit rausrücken oder sollen wir dein Gedächtnis auffrischen?« Der Glückwunsch zu den Feiertagen hatte auf den Gesichtern der Gäste nicht die gewünschte Milde erzeugt.

»Ist was passiert?«

»Also auffrischen...«

»Hm, fangen Sie mal an, vielleicht erinnere ich mich. Sie verstehen ja selbst, Neujahr, Ferien.« Der Magen begann zu ziehen und sich umzudrehen, Übelkeit erreichte die Kehle, der Mund war ganz trocken.

»Wo warst du in der Nacht von ersten auf den zweiten Januar?«

Schluss, aus. Die Zeit blieb stehen, das Klopfen innen drinnen verstummte. Sie wissen es. Woher?! Das war wirklich der Schluss. So oft war alles glattgegangen, lag es an Phil? Nein, das hätte er nicht gekonnt. Obwohl – wenn sie ihn direkt erwischt, Druck auf ihn ausgeübt hätten, hätte er ihn auch verpfeifen können... Sie waren wie Idioten ohne Masken losgezogen. Doch sie hatten sich umgeschaut: da war keiner. Der zweite Polizist kannte weder Namen noch Adressen. Er hätte sie kaum wiedererkennen können, es war dunkel, alle sahen gleich aus. An Feiertagen laufen viele so herum. Sie hatten eben nicht aufgepasst. Überhaupt, im Tran kann man noch mehr übersehen. Die Hauptsache war, nicht zu lange zu schweigen, damit sie sich nicht festbeißen. Um sieben Uhr dreißig waren sie gekommen. Sie hatten also Angst gehabt, ihn zu verpassen. Sie hatten noch keinen Vorgang angelegt, sonst hätten sie ihm eine Meldeaufforderung geschickt. Vielleicht hatten sie auch gar nichts, waren nur auf Verdacht hin erschienen. Die Liste der im Bezirk Meldepflichtigen war bestimmt nicht so lang, deshalb kommen sie, suchen etwas, vielleicht zittert einer und gesteht etwas. Diese Gedanken erleichterten ihn: ich komme da heraus. Unschuldsvermutung und Schluss.

»Also, vom ersten auf den zweiten war ich da, wo alle sind«, lächelte er unschuldig.

»Wie was „wie alle“?« Der kleinere von beiden, Pawel Sergejewitsch, wurde deutlich nervös. Er führte Slawas Akte, war sein „Betreuer“. Eigentlich ein normaler Kerl, mit ihm hatte er sich schon oft außerhalb des Reviers unterhalten und manchmal zusammen gelacht. Aber jetzt blickte er ganz anders drein, als sei er in seinem Büro, gemeinsam mit vielen anderen Bullen. Vielleicht ging es um den zweiten, der mit ihm erschienen war? Warum wohl waren sie zu zweit gekommen, früher hatte es das nie gegeben... Sei ruhig, hör' auf zu lächeln, fühle besser vor, was sie wirklich in der Hinterhand haben.

»Wie alle – habe ich mit den Jungs getrunken. Danach mit den Mädchen vom College. Sagen Sie mir die Zeit, damit ich mich besser erinnern kann.«

»Es geht um die Zeit zwischen 23 Uhr und Mitternacht. Und auch um die Zeit danach.«

Sie wissen es. Er hat verloren. Alles passt. Sein Gesicht begann zu brennen, auf die Stirn traten Schweißtropfen. Jetzt musste er herausfinden, wieviel sie schon wissen, um nichts Überflüssiges zu verraten.

»Ich glaube, wir sind spazieren gegangen. ... Durch das Viertel, haben ein paar Böller knallen lassen, nichts Besonderes.«

»Ja, stimmt. Und danach?«

Sie stochern nur. Machen Dampf. Ich muss alles abstreiten.

»Die ganze Nacht sind wir spazieren gegangen. Und dann ... gegen Morgen zurück nach Hause. So in etwa.«

»Ja, etwa um fünf ist er gekommen. Den Schlüssel hatte er nicht dabei, ich musste ihm öffnen«, Mutter hatte die ganze Zeit geschwiegen, Angst gehabt, sich zu rühren.

»Tatjana Borissowna, Ihre Angaben brauchen wir später!« Mutter, mitten im Redefluss unterbrochen, verstummte unfreiwillig, ordnete die Gegenstände im Zimmer planlos um.

Jetzt wurden sie richtig böse. Fünfter Januar, sieben Uhr dreißig, Außeneinsatz mit Durchsuchung. Für diese Schicht gab's Feiertagszuschlag, doch sie hatten gehofft, sie im warmen Büro zuzubringen,

sich auszuschlafen und die Wiederholung der Neujahrsshow im Fernsehen anzugucken. Doch ihnen wurde die Sache mit den schweren körperlichen Verletzungen, vielleicht sogar als Gruppe verübt, zugeteilt. Unter dem neuen Bürgermeister wollte die ganze Polizeiführung sich mit solchen Fällen ihre Beförderung verdienen, ganze prophylaktische Maßnahmenkomplexe hatte sie erarbeitet. Zwar nur auf dem Papier, aber sie hatte sich wenigstens angestrengt. Und dann überschätzten ein paar minderjährige Loser ihre Kräfte, wofür die ganze Abteilung eins auf die Mütze bekam.

»Slawa, wir wollen hier nicht den ganzen Tag vergeuden. Entweder du erzählst uns selbst, was war, oder wir nehmen dich für vierundzwanzig Stunden mit, bis du klüger wirst.«

»Bei Ihnen? Was hat er denn getan? Er ist mein Sohn, ich habe das Recht zu erfahren, weshalb Sie ihn verhören! Er ist noch minderjährig!« Mutters Stimme klang hysterisch.

»Tatjana Borissowna«, Pawel fuhr mit kräftiger Stimme fort, »Ihr Sohn Slawa ist der Beibringung schwerer körperlicher Verletzungen infolge von Messerstichen verdächtig. Seien Sie froh, dass es ohne Todesfolge geschah. Da es hier um reale Haftstrafen ohne Bewährung geht, müssen Sie und Slawa mit uns zusammenarbeiten. Haben Sie mich richtig verstanden?«

»Freut Ihr Euch etwa über das „ohne Todesfolge“? Idioten waren wir, haben es nicht zu Ende geführt, nicht am Schluss gecheckt. Ich Ochse, so viele Stiche mit dem Messer und alle daneben?«

Ihm wurde schwindlig. Vor seinen Augen blitzten Bilder auf, die sich im Gedächtnis nur schwach erhalten hatten. Er geht mit dem Messer aus dem Haus. Einfach so. Er hatte den ganzen Tag über getrunken, der Adrenalinpiegel war mächtig in die Höhe geschossen. Phil und Ochs erwarten ihn am Hauseingang. Betrunkene. Die Kälte war wohl mit ihnen durchgegangen. Ihnen ist lustig zumute, sie wollen wie in der Kindheit einfach umhertollen, laut und dumm wiehern und abhauen. Pech gehabt. Wieviel Zeit war vergangen, eine Stunde oder zwei? Dann das Bild: ein Mann läuft weg, sie buhen ihm laut hinterher. ... Elender Feigling, war davongerannt und ihnen seinen Freund zur Abrechnung hinterlassen. Sie hatten ihn schon zu Boden geworfen, traten ihn mit den Füßen, sprangen auf ihm herum, fletschten zufrieden die Zähne. Das war der Geschmack der Macht über ein fremdes Leben. Er wurde mit jedem Mal stärker und stärker. Und dann das Messer. Er konnte sich nicht daran erinnern, wie er es herausgezogen und sich entschlossen hatte... Er konnte wohl gar nicht mehr denken, damals... Die Bilder wechselten einander ab wie beim Blick aus dem Fenster in einem fahrenden Zug. Er stach auf ihn ein, an diese Empfindung erinnerte er sich – früher wusste er nicht, wie sich das anfühlt, wenn die Klinge die Haut durchstößt, in die Muskeln eindringt und zwischen den Rippen stecken bleibt. Früher hatte er sich nur mit Fäusten und Schlagringen geprügelt. Es war kalt, von dem Stoß floss warmes Blut dieser Missgeburt über seine Hand. Das war ihm neu, er erinnerte sich, wie er erstarbte, als die Tropfen über den Griff zusammenflossen. Was weiter war, verstand niemand. Sie waren in diesen Tagen noch nicht soweit nüchtern geworden, um über alles zu reden. Er hatte nur das Bild im Kopf, wie der Mann zum nächsten Hauseingang rennt und irgendwas in seiner Sprache murmelt. Wie konnte er rennen? Vielleicht nur ein Trugbild? Im Suff gesehen? Nein, er erinnerte sich an den Höhepunkt seines Wahns. Das war schon im Hauseingang. Er brüllte nicht, er wollte nur töten. »Dieses Biest töten, töten, töten«, klopfte es wieder in seinem Kopf, wie in jener Nacht.

»Und was hab' ich damit zu schaffen?« Er konnte sich schon nicht mehr hinter der Maske eines sorgenfreien Lächelns verstecken.

»Brauchst du etwa Beweise? Der Durchsuchungsbeschluss sagt dir nichts?« Im Grinsen Pawels standen Zorn und Enttäuschung geschrieben. Pawel wollte sich mit ihm nicht besonders herumschlagen, doch die Arbeit war nun mal so.

»Soviel ich weiß, habe ich ein Recht auf einen Anwalt. Ohne ihn brauche ich doch nichts sagen?« Verärgerung löste die Gleichgültigkeit ab.

»Brauchst du natürlich nicht. Wohl zu viele amerikanische Krimis gesehen, dass du einen Anwalt brauchst. Hättest du früher dran denken sollen. «

»Zur Dienststelle musst du aber trotzdem mitkommen«, machte zum ersten Mal der zweite Polizist den Mund auf. Er war kräftiger und, wie man sah, beschränkter als Pawel. »Du musst die Papiere abzeichnen, dass wir da waren, das Protokoll unterschreiben.«

»Es wird dir nutzen, was du dort zu sehen bekommst. Vielleicht brauchst du dann keinen Anwalt mehr. Also, die Durchsuchung müssen wir jetzt durchführen. Tatjana Borissowna, dafür brauchen wir Zeugen. Sie müssen wohl ihre Nachbarn wecken.«

Beim Blick auf die Mutter erkannte er, dass sie in diesen wenigen Minuten stark gealtert war. Sie blickte Slawa nicht mehr an. Sie stand wie immer, wenn er sie während der Sonntagsmesse in der Kirche sah. Sie hatte ihn damals nur deshalb in die Kirche gebracht, weil er von ihr die Zustimmung für ein Wehrsportlager brauchte. Zum Ausgleich war Slawa bereit gewesen, die Messe durchzustehen: ein paar Stunden Langeweile gegen drei Wochen wirklicher Freiheit, das war ein geringer Preis. Gallig musterte er die dicken Tanten in Kopftüchern (wenn sie alle fasten, warum dann diese Übergrößen?) und die merkwürdigen Männer mit verklärten Gesichtern. Glaubt Mutter wirklich, ihn so zu ändern? Dumm, bloß abscheulich. Manchmal kann er sich das Lachen nur schwer verkneifen, wenn er sieht, wie sie beim Verneigen sich beinahe die Stirn demolieren. Danach sah er Mutter in ganz anderem Licht. Sie waren einander nie nahe gewesen: Sie hatte ihn ständig in fremde Hände gegeben, Gespräche vermieden, selten umarmt. In diesem Moment erschien sie ihm ganz fern und fremd, wie aus einer anderen Welt. In ihrer Demut, mit den flüsternden Lippen, den Falten auf der Stirn war sie ihm erschreckend fremd. Damals wurde ihm seine Einsamkeit so schmerzhaft, so bitter. Er hasste ihren Gott und Gottes ganze Kirche. Er hasste mit seiner ganzen schonungslosen kindlichen Eifersucht. Mit jedem Jahr, mit jedem Kirchenfest, mit jedem neuen Buch, das sie ihm zustecken wollte, wuchs dieser Hass nur noch.

Jetzt stand sie vor ihm wie damals, in dieser demütigen Haltung. Ihm wurde übel, er verspürte Ekel, sie war ihm zuwider, sie versuchte ständig, in ihm Schuldgefühle zu wecken. Das machte ihn rasend. Wo war denn ihr lieber Gott? Warum half er nicht? Ihr half er wohl, aber ihm, Slawa, nicht. Denn sie liebt Gott. Früher empfand er bei ihren Worten Schmerz und Ärger: »Slawik, am meisten liebe ich Gott, und an zweiter Stelle wirst immer nur du sein. So muss es bei Gläubigen sein, darüber brauchst du dich nicht zu ärgern.« Ja natürlich. Bei der eigenen Mutter an zweiter Stelle! Ich werde niemals der zweite sein, ich bin der erste, ich bin der Führer. Seit dem zwölften Lebensjahr lebte er mit dieser Idee, seit der Zeit, als Mutter, wie er es nannte, sich in die Religion versenkt und für sie ihn, Slawa, ihren einzigen Sohn, eingetauscht hatte. Oft hatte er das mit großer Bitternis wiederholt, seine seelischen Wunden aufgekratzt.

Ins Arbeitslager wollte er nicht. Obwohl eine Jugendstrafe für ihn nicht in Frage kam, brauchte er diese Hölle nicht mehr zu fürchten; nach den Regeln der erwachsenen Verbrecher würde man ihm für diesen Paragraphen nur Achtung entgegenbringen. Für einige, in diesem Milieu besonders Wertvolle, gab es einen Sonderfonds; daraus wurden Geld und Technik ins Lager geschickt. Mit einem schrieb er sich: allein sechs bewiesene Morde in Woronesh, schon die zweite Haftstrafe. Die eigenen Leute hatten ihn nicht vergessen – ein Notebook mit Internetanschluss rund um die Uhr, bringt täglich neue scharfe Bilder! Dem passt alles so, er lebt, er strengt sich kaum an, alles nicht so schrecklich ... Überhaupt war es noch zu früh, sich aufzuregen, bisher hatten sie ihm nur die Meldepflicht aufgebrummt, nicht mal eine Bewährungsstrafe, sie drohten nur.

Die Nachbarn waren gekommen, er führte alle in sein Zimmer und ging hinaus. Er wollte das alles nicht sehen. Die Bücher hatte er herausgeworfen, das Messer hatten sie noch in der gleichen Nacht in der Kanalisation versenkt, die gewaschene Kleidung hing auf dem Balkon, ohne Blutspuren. Sollten sie selber herumwühlen. Anfangs wollte er bleiben: Er hatte viele Krimis gesehen, in denen die Bullen bei der Razzia irgendetwas unterschoben, aber nach kurzem Nachdenken entschied er, dass dies auf ihn nicht zuträfe. Er wurde ja nicht wegen Handels mit Stoff verdächtigt. Und Pawel war wohl auch ein normaler Bursche.

Sein Schädel brummte, jeder Schritt fiel ihm schwer, jetzt brauchte er unbedingt Zigaretten und Bier. Er ging durchs Wohnzimmer auf den Balkon. Es wurde schon hell, die seltenen Schneeflocken waren verschwunden und hatten die schmutzigen Bürgersteige freigelegt. Draußen war es ebenso mistig wie drinnen, schmutzig und kalt. Seine Panik wurde durch ein Gefühl der Ausweglosigkeit abgelöst. Er wartete nur. Er hatte keine Kraft mehr, um zu streiten, etwas zu beweisen, sich zu rechtfertigen. Lange stand er herum, konzentrierte sich auf eine mögliche Lösung, wie er sich weiter verhalten sollte. Kraft zum Kämpfen hatte er keine, es wäre auch dumm gewesen – Hausdurchsuchung hieß

auch, sie hatten genügend Indizien. Sich einfach den Bullen zu ergeben mit einem aufrichtigen Geständnis und dann zu schweigen - das war nicht sein Ding. Nach einigen Atemzügen wich die Anspannung etwas. Seine Hände zitterten nicht mehr, die kalte Luft beruhigte den Kopf. Er verließ den Balkon mit einer klaren Strategie. Er wird nicht abstreiten, was sie schon bewiesen haben. Er wird ihnen aber auch nichts Neues gestehen. Kein Geständnis, keine Angst vor diesen Wölfen! Im Revier war es warm und dunkel. Die Durchsuchung hatte nichts gebracht, unterwegs schwiegen alle drei. Slawa schrieb diese Trübsal der Bullen dem Fehlen jeglicher Beweise zu. Höchstwahrscheinlich wird die Zuführung mit dem Unterschreiben einiger Papiere enden. Darüber hätte er sich freuen können, doch der Tag war verdorben. Er wollte schneller abhauen, sich ausschlafen und sich abends mit den Jungs anständig besaufen und über die Panne der Bullen mit den Büchern lachen.

»Wadik, hol mal den gelben Umschlag aus dem Safe«. Pawel begleitete seinen Partner mit einem Blick, warf seine Jacke über den Stuhl und sah Slawa aufmerksam an.

Wadik ging hinaus, Slawa wurde durch diesen durchdringenden Blick unangenehm. Er war nicht in der Stimmung, sich mit einem Witz zu retten, er wollte eher grob werden. Er blickte noch einmal auf die schon vor langer Zeit erforschten Risse im Fußboden, seine Turnschuhe, die schmutzigen Jeans.

»Hier, nimm!« Der gelbe, dicke Umschlag klatschte trocken auf den Tisch.

»Dann legen wir mal los.«

Die folgenden Aktionen ließen Slawa gleichgültig, weil weder der eine noch der andere ihn beachtete, und Slawa beschloss, dass der Umschlag für ihn bedeutungslos sei, dass sie ihn hier nur zur Vorbeugung aufbewahren. Daran hatte er sich schon gewöhnt und nickte in dem alten weichen Sessel ein.

Aber als sie ihn ansprachen und zum Monitor riefen, verspürte er einen unangenehmen Stich im Leib.

»Komm' mal mit deinem Sessel her, damit du bequem zuschauen kannst.«

Einige Sekunden lang flimmerten auf dem Bildschirm schwarz-graue Streifen, nichts geschah. Dann erschien eine verwaschene Darstellung. Nach und nach beruhigte sich das Bild und zeigte ein Treppenhaus und wahrscheinlich die Eingangstür. Der Blick von oben war wie durch eine Lupe leicht verzerrt. Einige Sekunden lang blieb das Bild still, endlich öffnete sich die Tür und jemand trat herein. Genauer: er rannte herein. Eine Sekunde später erschien ein vor Angst erstarrtes Gesicht. Der Hereingekommene versuchte, die Tür zuzuschlagen, rief etwas. Plötzlich öffnete sich die Tür noch einmal. Sich gegenseitig schubsend, drangen drei Figuren ein und bewegten sich chaotisch vor der Treppe. Einer riss sich los und stieg langsam die Stufen hinauf, wobei er mit einem Gegenstand in der rechten Hand herumfuchtelte. Seine Gangart unterschied sich vom Schwanken des Ersteren. Er ging festen Schrittes, streckte den Hals vor und machte die Arme breit. Die Aufzeichnung stoppte von Zeit zu Zeit, der Film erschien wie in Zeitlupe. Die zwei anderen standen am Eingang wie angefroren. Ton gab es keinen, doch Slawa hatte verstanden, was der kräftige kahl geschorene Schlägertyp brüllte. In Großaufnahme, als blickte er sie direkt vom Bildschirm an, schwang er sein Messer und stieß es mehrmals kraftvoll in die sich langsam an der Wand bewegende Figur. Sie sank zusammen wie eine Stoffpuppe. Der Schläger trat mit dem Fuß auf den liegenden Körper ein und drehte sich, direkt vor dem Objektiv, um zu den zwei anderen. Vom Bildschirm blickte auf die im Arbeitszimmer Sitzenden - Slawa.

Im Namen des Volkes. Gemäß Strafgesetzbuch der Russischen Föderation im Verfahren Nummer ... zwei Jahre allgemeines Arbeitslager ... auf Bewährung.

Langsam verließen die Zuhörer den Sitzungssaal. Slawa ging und hörte verstört das Klagen der Mutter. In den letzten Monaten hatte er das hunderte Male vernommen, als sie mit Taschen voller Speisen ins Krankenhaus zum Opfer gefahren war, als der Stiefvater dem Mann Geld direkt in die Heimat überwies, weil Suleiman Angst hatte, er würde nicht überleben – dann wäre es besser, das Geld direkt seiner Familie zu senden. Oft hatte Mutter versucht, Slawa ins Krankenhaus mitzunehmen, damit er sich entschuldigt, doch nach seinen scharfen Worten, er bereue nichts, entschied sie sich, nichts zu riskieren und alles selbst zu regeln.

»Na, bist du stolz auf deine „Minute des Ruhms“?« Stiefvater schmunzelte über seine Erfindungsgabe, doch nachdem er auf einen steinernen Blick gestoßen war, wendete er schnell die Augen ab.

Anmerkung:

1: Der Name „Slawa“ ist die Kurzform von Wjatscheslaw. Das Wort hat noch die zweite Bedeutung „Ruhm“, auf die Slawas Stiefvater am Ende der Erzählung anspielt.